

Ein »kleines Fach« mit guten Berufschancen. Gedanken wider die Einsparung archäologischer Studiengänge

Harald Meller

Archäologische Studiengänge sind als angebliche »kleine Fächer« mit schwierigen Berufsaussichten immer wieder von Streichungen bedroht. Ganz im Gegensatz dazu boomt der Arbeitsmarkt für Archäologinnen und Archäologen. Ohne Nachwuchs kann es weder international konkurrenzfähige Forschung geben, noch können perspektivisch die gesetzlichen Aufgaben der Bodendenkmalpflege erfüllt werden.

In der allgemeinen öffentlichen Wahrnehmung ist die Archäologie nahezu täglich präsent. Sei es in Spielfilmen wie Indiana Jones, in denen ein romantisierter Abenteuererbild des Berufes gezeichnet wird, oder in Sendungen wie Terra X, in denen Archäologen entweder Interviews geben, geheimnisvoll mit Laptops und Hut an Grabungsschnitten sitzen, oder sich mit Allradfahrzeugen durch flache Flüsse quälen. Archäologische Museen gehören regelmäßig zu den besucherstärksten Kultureinrichtungen; populärwissenschaftliche Bücher zur Archäologie finden sich ebenso regelmäßig in Bestsellerlisten. Dem konstant großen öffentlichen Interesse diametral entgegengesetzt ist es gerade die Archäologie als »kleines Fach«, das häufig in den Fokus von Sparbemühungen gerät, wenn Universitäten finanzielle Schieflagen drohen. Aktuell erscheint z. B. die Fortführung des Archäologiestudiums an der Universität Leipzig gefährdet. Ur- und Frühgeschichte bzw. Prähistorische Archäologie und Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit wird momentan noch an 24 Universitäten gelehrt. Die meisten Institute sind mit ein bis zwei Professuren, also nicht unbedingt üppig, ausgestattet. Kürzungen haben daher unmittelbare Auswirkungen auf die Zahl an Absolventinnen und Absolventen, die dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Dem könnte man entgegenhalten, der Bedarf an Archäologinnen und Archäologen sei begrenzt. Das genaue Gegenteil ist aber der Fall.

Die Mär vom »brotlosen Beruf« Archäologie

Im Gegensatz zu dem idealisierten Bild von Abenteuer und Schatzsuche geht die Allgemeinheit zu meist davon aus, dass Archäologie ein brotloser Beruf sei. Auch unter Fachkolleginnen und -kollegen wird diese Ansicht gelegentlich noch geäußert. Für die Ur- und Frühgeschichte und die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie trifft dies zumindest für die letzten Jahrzehnte aber in keiner Weise zu. Einer fallenden Absolventenzahl steht laut Erhebungen der DGUF (Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte e. V.) eine steigende Anzahl zu besetzender Stellen gegenüber.

Die DGUF geht in ihrer jüngsten Aufstellung davon aus, dass mehr als 5.000 Personen in der Archäologie arbeiten. Dabei ist zu bedenken, dass ein Großteil der Kolleginnen und Kollegen im öffentlichen Dienst (bis zu 2.100 Stellen) in der amtlichen Bodendenkmalpflege oder in Museen arbeitet und ein noch größerer Teil (etwa 3.025 Stellen) bei Grabungsfirmen tätig ist. Die wenigsten Beschäftigten finden sich an den Universitäten, allerdings ist der universitäre Bereich der einzige, der den Arbeitsmarkt der Archäologen »beliefert«.

Im Vergleich zu den 1990er Jahren ist die Zahl an Masterabschlüssen und Promotionen nach der Jahrtausendwende um etwa 20% zurückgegangen. Im Jahr 2022 schlossen etwa 104 Studierende einen Masterstudiengang ab und es erfolgten 49 Promotionen. Der Bedarf an Absolventen wird, auch aufgrund der Altersstruktur im Fach, die in Kürze zu zahlreichen Pensionierungen führt, für Grabungsfirmen und Öffentlichen Dienst gemeinsam für 2023 auf ca. 305 Stellen geschätzt. Die Gewinnung von Mitarbeitern fällt inzwischen selbst gut ausgestatteten und tarifbezahlenden Landesämtern mit optimalen Arbeitsbedingungen schwer. Die Grabungsfirmen, die in zahlreichen Bundesländern für die Erfüllung von gesetzlichen Aufgaben von zentraler Bedeutung sind, dürften kurzfristig mit der Rekrutierung von Archäologen in noch größere Schwierigkeiten geraten. Das Bild der brotlosen Kunst ist damit grob falsch, mag aber eine der Ursachen für die insgesamt rück-

läufigen Absolventenzahlen sein. Dass die Archäologie als Arbeitsmarkt geradezu einen Boom erlebt hat, der bis heute anhält und sich weiter dynamisiert, hängt vor allem mit der europäischen Gesetzgebung zusammen, die mit dem inzwischen weitestgehend übernommenen Verursacherprinzip dazu führt, dass nahezu jede größere Baumaßnahme in archäologieträchtigem Gebiet von Prospektionen und ggf. Ausgrabungen begleitet wird. Durch die Erfüllung ihrer gesetzlichen Aufgaben trägt die Bodendenkmalpflege aktiv dazu bei, dass Infrastrukturmaßnahmen und Industrieansiedlungen innerhalb gesetzter Zeitpläne ablaufen können. Voraussetzung dafür ist eine ausreichende Personaldecke.

Die universitäre Ausbildung

In Deutschland fällt den Universitäten traditionell im Sinne der Humboldt'schen Einheit von Forschung und Lehre die Rolle der wissenschaftlichen Ausbildung zu. Insbesondere in den Geisteswissenschaften gibt es nach wie vor große Vorbehalte gegen eine verstärkte Berufsorientierung der Studiengänge, auch wenn diese nicht zuletzt von Studierenden, die sich konkrete Zukunftsperspektiven neben der stellen schwachen universitären Lehre und Forschung wünschen, immer wieder gefordert wird. Die Archäologie bietet hierbei eigentlich eine Gunstsituation für beide Ansprüche. Die Universitäten können sich in der Tat gänzlich auf die wissenschaftliche Ausbildung konzentrieren, bieten doch Bodendenkmalpflege und Grabungsfirmen den Raum für die praktische Ausbildung. Studienbegleitende Praktika, Grabungsteilnahmen in der vorlesungsfreien Zeit und nicht zuletzt das Volontariat in der Bodendenkmalpflege oder dem Museum ergänzen die universitäre Ausbildung.

Nun mag es tatsächlich nicht Aufgabe der Universitäten sein, Arbeitsmärkte zu füllen. Den Universitäten kann es bis zu einem gewissen Grad gleichgültig sein, ob hunderte von Arbeitsplätzen wegfallen, weil diese nicht durch Nachwuchs besetzt werden können. Als vom Steuerzahler finanzierte Einrichtungen sollte der Stellenbedarf der öffentlichen Hand jedoch vielleicht nicht völlig ignoriert werden. Nicht gänzlich gleichgültig sein sollten den Universitäten auch die Berufsaussichten ihrer Absolventinnen und Absolventen. Es macht durchaus Sinn, aussichtsreiche Studiengänge zu stärken und nicht etwa abzubauen, denn letztlich überleben nur Institutionen, die mit attraktiven Studiengängen bei Interessierten kontinuierlich punkten können. Auch die öffentliche

Wahrnehmung sollten steuerfinanzierte Institutionen nicht unterschätzen. Archäologische Forschung generiert kontinuierlich größtmögliche öffentliche Wahrnehmung, selbst im Vergleich zu sehr großen Fächern. Ötzi, die Himmelsscheibe von Nebra oder die Suche nach dem Ort der Schlacht im Teutoburger Wald faszinieren uns alle.

Keine archäologische Forschung ohne Archäologinnen und Archäologen

Noch weniger sollte es die Universitäten indifferent lassen, dass der Ausgangspunkt für Forschung und Drittmittelwerbungen zunehmend entfällt. Hochkarätige Befunde und Funde für Abschlussarbeiten werden regelmäßig von der Bodendenkmalpflege generiert. Lehrgrabungen finden in Zusammenarbeit mit den Landesämtern statt. Die Landesämter liefern Fundstellen und Material für Drittmittelprojekte und das Know-how zur Untersuchung.

Denn beim Quellenmaterial ist die Archäologie in einer ganz besonderen Rolle. Während beispielweise das eine oder andere historische Fach unter begrenzten und häufig hin und her gewendeten Quellen leidet, ist bei der Archäologie das Gegenteil der Fall. Ständig werden neue, zum Teil hochrangige Quellen gewonnen, deren Entdeckung zum einen die Steuerzahler, die ohnehin Universitäten und Archäologie finanzieren, auf das Äußerste erfreut, zum anderen aber unser Bild der Menschheitsgeschichte dramatisch ändert. Schließlich sind über 99% dieser Geschichte schriftlos und nur durch Archäologie aufklärbar, die damit einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung eines Großteils der Menschheitsgeschichte leistet. Damit kommt der Archäologie gleichermaßen eine herausragende Rolle bei der Klärung fundamentaler Fragen zu, etwa nach dem Ursprung von Gleich und Ungleich, nach Geschlechterverhältnissen oder der Entwicklung von Religionen. Andere Fächer sind in der Tiefe der Zeit gleichsam blind, so wie wir ohne die Erfindung von Teleskopen bestenfalls den Mond am Himmel sehen können, nicht aber ferne Galaxien.

Die Archäologie reist in fernste Zeiten, und trägt damit zentral zum Verständnis der Menschheit selbst und damit unseres heutigen und zukünftigen Handelns bei. Dies ist ein Grund warum Archäologie über den Schatzcharakter ihrer großen Entdeckungen hinaus große Teile der Bevölkerung fasziniert. Sie bietet Antworten auf zentrale Menschheitsfragen und Neufunde bedingen stets bessere und verlässlichere Antworten. Vermittels archäologischer

Kulturdenkmale festigt die Gesellschaft ihre Identität, Toleranz und Solidarität mit unterschiedlichen Gruppierungen. So zeigt die Archäologie beispielsweise, dass es zu jeder Zeit Migrationen gab und dass Identitäten fließend sein konnten, teils auch bewusst gewählt wurden. Sie entkräftet im Zusammenspiel mit der Archäogenetik die Grundlagen für Rassismus, wenn gezeigt werden kann, dass etwa die Jäger des Mesolithikums, wie die bekannte Schamanin von Bad Dürrenberg, dunkle Haut hatten und eine helle Hautfarbe eine späte Anpassung darstellt. Erst mit dem Wechsel zu überwiegend pflanzlicher kohlenhydratreicher Nahrung im Neolithikum wurde helle Haut zu einem Vorteil, da sie die Produktion von Vitamin D während langer Phasen der Dunkelheit im Winter in der nördlichen Hemisphäre unterstützt.

Insofern wäre ein Austrocknen des wissenschaftlichen Faches, wie es nun durch Reduktion der universitären Lehre droht, äußerst fatal. Wie erwähnt gibt es in Deutschland ohnehin nur wenige universitäre Institute für Ur- und Frühgeschichte oder Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Die Archäologie hat sich jedoch in den letzten Jahrzehnten wissenschaftlich stark ausdifferenziert. Bereits der Wegfall einer von zwei Professuren an einem Institut bedeutet daher in der Regel, dass das Fach kaum noch in seiner vollen Breite gelehrt werden kann. Noch häufiger werden bereits jetzt an verschiedenen Instituten nur noch bestimmte Zeiten schwerpunktmäßig behandelt, so dass selbst der Wegfall auch nur eines Instituts einen herben Verlust für den Forschungsstandort Deutschland bedeuten kann. Wer sich etwa auf das Paläolithikum, den längsten Abschnitt der Menschheitsgeschichte, spezialisieren möchte, hat bereits jetzt nur ganz wenige Wahlmöglichkeiten.

Hinzu kommt, dass Archäologie als Grundlage für zahlreiche weitere Wissenschaften dient. Beispielsweise hat sich die Archäogenetik in den letzten 20 Jahren zu einer der neuen Schlüsselwissenschaften entwickelt. Deutschland verfügt hier mit dem Max-Planck-Institut in Leipzig über eines der weltweit führenden Institute. Dies zeigt zuletzt der Nobelpreis an Svante Pääbo. Ohne den steten Zustrom von Daten und Proben aus der Bodendenkmalpflege wären diese Institute nicht arbeitsfähig.

Wider den Sparzwang

Deutschland hatte in der Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte lange eine führende Rolle

in Europa inne, die nicht zuletzt aus zahlreichen gut ausgestatteten Lehrstühlen resultierte, die internationale Studierende anzogen. Dies äußerte sich unter anderem darin, dass bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jh. hinein Deutsch eine der wesentlichen Sprachen der Forschung war. Diese Stellung hat Deutschland heute, nicht zuletzt wegen der Beschneidung der Lehre, weitgehend eingebüßt.

Archäologische Institute sind in der Regel drittmitelstark, öffentlichkeitswirksam und attraktiv für Studenten. Der Wegfall von Forschung, neuen Daten, Erkenntnis und Deutschland als führendem Wissenschaftsstandort schwächt nicht nur die Universitäten selbst und die Landesarchäologie, sondern auch zahlreiche Museen, in denen Archäologen tragende Pfeiler sind. In Mitleidenschaft gezogen wird auch der Wissenschaftsjournalismus. Der Wegfall qualifizierten Personals in der Öffentlichkeitsarbeit stellt letztlich ein weiteres Manko für die Universitäten dar, die von der Popularität archäologischer Funde in erheblichem Umfang profitieren. Angesichts der überschaubaren apparativen Ausstattung und dem günstigen Verhältnis von Lehrenden zu Studenten ist der Effekt von Einsparungen in der Archäologie nur schwer nachvollziehbar.

Wenn einzelne Institute die Normvorgaben nicht erfüllen sollten, heißt dies nicht, dass es nicht bei optimaler Neubesetzung zu einem neuen Aufschwung kommen kann. Gerade die enge Verbindung mit den Naturwissenschaften, die auch im Berufsalltag eine wichtige Rolle spielt, macht die Archäologie unter den Geisteswissenschaften attraktiv. Hier liegt großes Entwicklungspotential bei der Berufung geeigneter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Kein Ersatz sind allerdings spezialisierte Studiengänge wie »Digitalarchäologie«, die nicht die gesamte Breite des Faches vermitteln können und wollen. Digitales Know-how ist bei den Grabungstechnikern in den Landesämtern als Teilaspekt ihrer fachlichen Ausbildung ohnehin vorhanden.

Es sind letztlich gerade chancenreiche Situationen für Neuausrichtungen, die für Streichungen benutzt werden. Die Archäologie zukunftsgerecht und für die Studierenden attraktiv neu aufzustellen würde angesichts des boomenden Arbeitsmarkts für die Universitäten große Chancen bieten. Letztlich werden sie heute an Studierenden- und Absolventenzahlen gemessen. Das Interesse an der Archäologie ist ungebrochen, die Berufsaussichten so gut wie lange nicht mehr. Es ist Zeit für strategischen Ausbau, nicht für den Abbau von Lehre und Forschung.

F. Siegmund, Die Studierenden- und Absolventenzahlen in den Fächern Ur- und Frühgeschichte sowie Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit im Jahr 2022. Arch. Inf. 46, 2023: https://dguf.de/fileadmin/AI/archinf-ev_siegmund3.pdf



A U T O R

Harald Meller

Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Sachsen-Anhalt
Landesmuseum für Vorgeschichte
Richard-Wagner-Straße 9
06114 Halle (Saale)
HMeller@lda.stk.sachsen-anhalt.de